



Hans-Martin Gutmann

WENDE HÄLSE

Lukas Bentorffs zweiter Fall
Thriller

OMNINO.

Wendehäse

Hans-Martin Gutmann

Wendehälsa

Lukas Bentorffs zweiter Fall

Thriller

OMNINO.

Orte und Personen der Handlung sind frei erfunden. Übereinstimmungen sind rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Ich danke den „Spöttingern“ Reinhard Umbach, Michael Berger und Jörg Schmidt, dass ich die Karnevalsfeier in Groß Elbe mit ihren Texten schmücken darf.

Impressum

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-95894-188-5 (Print) / 978-3-95894-189-2 (E-Book)

© Copyright: Omnino Verlag, Berlin / 2021

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen und digitalen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
E-Book-Herstellung: Open Publishing GmbH

Handlung, Personen sowie die Dörfer Groß und Klein Samtleben in diesem Roman sind frei erfunden. Übereinstimmungen mit tatsächlichen Handlungen, Personen und Orten wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

1

„Da steht ein Pferd auf'm Flur, ein echtes Pferd auf'm Flur, jaja ein Pferd auf'm Flur, das ist so niedlich. Da steht ein Pferd auf'm Flur, jaja ein Pferd auf'm Flur, oh ein Pferd auf'm Flur und schaut mich an ...“

Klaus und Klaus. Die Stimmung steigt.

Ich sehe mich um. Manche schunkeln. An der Sektbar umarmen sich gestandene Mannsbilder. Große Festversammlung. Wir haben schon einiges hinter uns. Nicht nur musikalisch.

Big-Band aus Südthüringen. Die Grenzöffnung vor einem Vierteljahr macht's möglich. Damals habe ich diese Jungs und Mädels kennengelernt, und das hat mir damals das Leben gerettet. Kommt mir vor, als ob das schon länger her wäre.

Als die Telefonleitungen in die DDR nach den ersten hektischen Tagen nach der Grenzöffnung endlich offen waren, habe ich den Einfall gehabt. Ich organisiere genau diese Big-Band für die Große Festversammlung. Karneval in Groß Samtleben.

Ich habe im „Thüringer Hof“ in Kühndorf angerufen und den Kontakt zur Big-Band klargemacht. Die hat dort seit vielen Jahren ihren Probenraum. Und der Bandleader war sofort Feuer und Flamme. „Karneval in Westdeutschland! Noch dazu auf dem Dorf. Na klar kommen wir!“

Ich habe beiden Vorsitzenden der Samtlebener Karnevalsvereine klar gemacht, dass sie einiges springen lassen müssen. Klar gab es Einwände.

Aber jetzt sind sie hier, und sie spielen. Besonders für einen Anlass wie diesen.

„Einer geht noch, einer geht noch rein!“

Es wird geschunkelt. Verbrüderungsszenen an der Sektbar.

Später werde ich auch noch meinen Auftritt haben. An der Tuba. Und als Büttendredner.

Bis dahin: Nüchtern bleiben.

Wir haben schon eine ganze Reihe von mehr oder weniger launigen Beiträgen überstanden. Je mehr Pils und Kölsch durch die Reihen gehen - es können immer Holzbretter mit jeweils zehn Gläsern geordnet werden, das erhöht den Umsatz enorm - desto begeisterter wird die Resonanz des Publikums.

Die Band orchestriert alles, was in diesen Jahren karnevalsmäßig auf dem Markt ist. „Niemals geht man so ganz“ von Trude Herr, „Der Eiermann“ von „Klaus und Klaus“, „Bier und nen Apfelkorn“ von den „3 Colonias“.

Als unmittelbar vor „Da steht ein Pferd auf dem Flur“ auch noch „Black Fööss“ angestimmt wird, „Dem Schmitz sing Frau es durchjebrennt“, da gibt es kein Halten mehr. Der ganze Saal grölt begeistert mit. Seltsamerweise steigt mit dem Grad der Alkoholseligkeit die Textsicherheit.

Dabei hat die Festversammlung an diesem Abend ziemlich lahm begonnen. Ganz im Gegensatz zu den vergangenen Tagen. Der Festumzug am Rosenmontag war ein grandioser Erfolg. Von Groß Samtleben nach Klein Samtleben und zurück, mit Festwagen aus beiden Vereinen und Fanfarenzügen aus dem gesamten Gebiet von Salzgitter, Braunschweig und Peine. Hunderte säumten die Straßenränder. Die Polizei hatte das gesamte Gebiet weiträumig für den Straßenverkehr gesperrt. Zeitungen, Anzeigenblätter und selbst die Lokalberichterstattung des NDR hatten das große Ereignis angekündigt. Der Streit zwischen den „Lustigen Jecken“ und dem „Karnevalsverein“ Groß Samtleben - nach vielen Jahren beigelegt!

Hunderte aus den umliegenden Dörfern und selbst Neugierige aus Braunschweig, Hannover und Hildesheim

lassen es sich nicht nehmen dabei zu sein. Die Kinder sammeln Kamelle. Aus den Gesprächen am Tisch heute Abend weiß ich, dass einige in den Stunden nach dem Umzug neu entstanden sein werden.

Nicht Kamelle.

Bloß nicht zu albern werden vor meinem eigenen Auftritt.

Nach dem lahmen Beginn ist das Fest erstaunlich gut in Gang gekommen. Sah in der ersten Stunde nicht danach aus. Offenbar ist es schwierig, an die Begeisterung der letzten Tage anzuknüpfen. Die Groß Samtlebener sind mit den Gästen aus Klein Samtleben unter sich. Auch so bevölkern mindestens zweihundert Leute den großen Festsaal. Um den hätte es wenige Wochen zuvor fast eine Schießerei zwischen beiden Vereinen gegeben.

Alles vergessen. Oder???

Besinnliche Eröffnungsreden von Hugo Kleinhans. Bürgermeister der Gesamtgemeinde Samtleben. Feuerwehrhauptmann und Vorsitzender des „Karnevalsvereins“. Und von Otto Viersen, frisch gewählter Vorsitzender der „lustigen Jecken“. Thema in beiden Reden: Großer Versöhnungstag zwischen den „Lustigen Jecken“ und dem „Karnevalsverein“. Seit Menschengedenken verfeindet. Jetzt wieder vereint. Grund genug, ein paar tiefe Gedanken über das Elend des Unfriedens im Dorf zum Ausdruck zu bringen. Und ein paar tiefe Gedanken zum Tod von Wilhelm Scheinhaus, dem verstorbenen Großgrundbesitzer Groß Samtlebens und Förderer der „Lustigen Jecken“.

Beide Redner sind gediegene Meister darin, tiefe Gedanken in gewundener Sprache zum Ausdruck zu bringen. Ich sehe in die Gesichter an meinem Tisch. Leere. Die Leute lassen das über sich ergehen. Mehr aber auch nicht. Zu Beginn der Feier fehlt außerdem der Alkohol. Trotzdem. Am Schluss dieser Reden sind die Leute dann hinreichend gerührt.

Ich kann nicht verhindern, dass meine Gedanken abschweifen. Es sind ja nicht nur die großen Gefühle „für unser gemeinsames Groß Samtleben“, die beide Vereine zusammengetrieben haben. Sondern schlicht finanzielle Not bei den Jecken. Nachdem der Förderer weg ist, herrscht Ebbe in der Kasse. Die kommt in beiden Ansprachen nicht vor. Na klar. Alle Vereinsmitglieder der „Lustigen Jecken“ im Saal wissen sowieso genau, wo der Schuh drückt. Lieber unterbrechen sie Otto Viersen mit verhaltenem Beifall, als der seine launige Ansprache immer wieder mit zotigen Einlagen über doofe Hausfrauen (in seinem Erfahrungshorizont komplett hirntot) und faule Ausländer (nicht nur faul, sondern auch dumm und inkompetent) würzt.

„Ich kenne keine ‚lustigen Jecken‘ und keine ‚Karnevalsvereiner‘ mehr („tätä, tätä“), ich kennen nur noch Groß-Samtlebener!“ Wilhelm II. hätte seine Freunde gehabt.

Beide Redner geben sich alle Mühe. Trotzdem. Lachen und Beifall bleiben zurückhaltend.

Das ist jetzt fast vier Stunden her. Ich sehe verstohlen auf die Uhr. Es geht auf Mitternacht zu.

Höchstens drei Flaschen Bier heute Abend. Ich bin stocknüchtern.

Ich finde es spannend mitzuerleben, wie dieser große Versöhnungstag verläuft.

In den vergangenen Wochen habe ich manchen Gesprächen im „Brotladen“ gelauscht, der Bäckerei von Groß Samtleben. Nachrichtenbörse des Dorfes.

Ehefrauen aus beiden Vereinen sind fest überzeugt. Dieser Versöhnungstag wird Frieden ins Dorf bringen. Frieden bis ins nächste Jahrtausend.

Ich konzentriere mich auf das Bühnen-Geschehen. Klaus Senghaus tritt in die Bütt. Schulleiter von Groß Samtleben, Organist in der Samtgemeinde. Außerdem Chorleiter und

damit im Zentrum eines beide Vereine und beide Dörfer überspannenden Begegnungsraums.

Und, das weiß auch jeder im Dorf: Der Kirchenchor ist eine Beziehungsschleuder. Nicht selten ehegefährdend.

Darüber müsste es mal eine Untersuchung geben. Warum animieren Kirchenchöre ihre sangeslustigen Mitglieder, sich auf Liebesabenteuer mit anderen Sängern - und meistens Sängerinnen - einzulassen?

Gut. Das wird später mal seine Zeit haben. Jetzt ist Klaus Senghaus an der Reihe, die Stimmung im Saal zum Kochen zu bringen.

Und dann komm ich.

Ich möchte wirklich mal wissen, was die Veranstaltungsplaner dazu gebracht hat, ausgerechnet die beiden intellektuellen Beiträger an den Schluss des offiziellen Programms zu setzen. Bevor der Schwof beginnt.

Aber offenkundig macht es nichts aus. Die Leute im Saal bejubeln alles, was von der Bühne kommt. Ich bin mir nicht sicher, ob noch alle mitbekommen, worum es geht. Dabei lohnt es jetzt wirklich, Klaus Senghaus zuzuhören.

„Im Norden Deutschlands braust die See,
im Süden sind die Berge.

Ganz wie im Märchen: Vorn die Fee,
und hinten steh'n die Zwerge.“

Das ist wirklich komisch. Ich finde es entlastend, dass ich lachen muss, ohne mir Mühe zu geben, etwas komisch zu finden.

„Wie alles anfing:

Die Welt entstand aus einem Knall:

Das Kn flog fort. Es blieb das All.“

Fassungslose Ruhe nach diesem Zweizeiler.

Die Band springt ein und bringt einen Tusch. Und das Volk? Jubelt!!!

„Bruchverletzungen am Zeh

heilt der Lindenblütentee.

Sitzt der Bruch jedoch im Nacken,

ist er nicht so leicht zu packen.
Freilich fördert das Gelingen
ein Korsett aus Zwiebelringen.
Injektionen blauer Bohnen
schützen schnell vor Depressionen.
Knöchelbruch und Raucherbein
weicht man in Koriander ein ...“
Tätä tätä.

Ich kann mich plötzlich nicht mehr konzentrieren.
Merke, dass mein Mäppchen verschwunden ist, in dem ich
meine eigenen Texte mitgebracht habe. Hektisch gucke ich
nach links und rechts. Auf dem Tisch nur Bierlachen und
Reste von Mettbrötchen.

Ich krabbele unter die Tafel. Sie besteht aus einer
langen Reihe ineinandergestellter Platten auf Holzböcken.
Unterm Tisch sehe ich imposante Männer- und
Frauenbeine, teilweise kreuz und quer ineineinander
verhakt. Hier werden offenbar für die Nacht
vielversprechende Liebesabenteuer ausgehandelt. Das geht
mich jetzt nichts an.

Ein Glück. Meine Mappe liegt drei Plätze weiter. Jemand
hat seine Schuhe daraufgestellt. Ich versuche, den Fuß
hochzuheben. Ist nicht ganz einfach, aber schließlich
gelingt es.

Außer Atem und mit puterrotem Kopf krabbele ich
wieder auf meinen Sitz. Ich bekomme gerade den
beifallumtosten letzten Beitrag von Klaus Senghaus mit:

„Aus dem weiten Feld des Liebeslebens der Tiere.
Der Igel humpelt schwer verletzt:
Den Beischlaf zu hoch angesetzt.“

Für einen Schulleiter etwas gewagt. Aber den Leuten
gefällt's.

Jetzt muss ich in die Bütt. Die Big-Band begleitet meine
paar Schritte, bis ich angekommen bin, mit dem Narrhalla-
Marsch. Ich beginne mit ein paar Tiergedichten.

„Einmal das Emu rülpsen hören, heißt danach jeden Meineid schwören. Ja selbst Hyänenchöre sind im Vergleich nur Amateure“.

Erneut fassungslose Ruhe im Publikum, die Band rettet die Situation, Lacher und Jubelrufe setzen erst verspätet mit der Musik ein.

Gut, dann eben eine ganze Szene aus dem Tierleben. „Eine Gans steht im Plattenladen. ‚Haben Sie Gans in weiß?‘ – Der Verkäufer: ‚Leider nein. Aber wir haben Gans and Roses.‘ – Nein, dann nehme ich lieber gar nichts.“

Unangenehme Ruhe im Saal. Selbst die Band weiß offenbar nicht, was sie davon halten soll.

Ich finde das schreiend komisch. Okay, man muss vielleicht den Text vor Augen haben. Ich versuche es mit ein paar Dracula-Gedichten.

„Fledermäuschen, Fledermäuschen, flieg noch mal ums Nachbarhäuschen. Opa mit dem einen Bein kann so weit doch noch nicht sein ...“

Ein paar Lacher, verhaltener Applaus.

„Die Kur beim Roten Kreuz war gut. Doch freu ich mich auf Heimatblut. Bin übermorgen wieder da, Grüße euer Dracula.“

Das funktioniert schon besser.

„In der Christnacht gellt ein Schrei aus des Münsters Sakristei. Erfüllt wird so das Wort der Schrift: Weh‘ dem, der Heiligabend kiff.“

Tätä tätä. Es kommt endlich rüber. Ein paar Leute vor mir hauen sich auf die Schenkel und prostern sich zu. Damit komme ich zu meinem eigentlichen Thema, von beiden Vereinsvorsitzenden für meinen Beitrag angekündigt: Religion.

„Die Religion ist zum dran glauben,
die Volksbank, um sie auszurauben.
Und nur der Daseinszweck der Bären
ist schlicht mit Brummen zu erklären.“

Das finde ich selber witzig. Und die Leute auch. Ich komme jetzt in Fahrt. Kirchliche Werbesprüche.

„Wie Jesus übers Wasser ging – dies und viel mehr können Sie bei uns erfahren. Im Surfparadies Maschsee. Nur fünf Minuten vom Landeskirchenamt.“

Tusch, brüllendes Gelächter, ich mache gleich weiter.

„Vertrauensvoll, glaubensstark, nächstenlieb. Evangelische Kreditkasse. Die Bank, die Ihren Glauben stärkt. Zinsen, die in den Himmel wachsen!“

Jetzt habe ich den Saal. Die Leute feixen. „Unser Pastor! Unser Pastor lebe hoch!“

„Alexandria, Antiochien, Syrakus und Rom. Zaudern Sie nicht! Buchen Sie noch heute unsere Zauberfahrt zum Glauben! Die Schrift beweisen – mit Paulus reisen!“

Gröl. Brüll. Tusch. Das Bier fließt in Strömen.

„Zart für den Gaumen, süß für die Zunge, sanft im Schmelz: Sprengel-Schokolade. Die darf in keinem Sprengel fehlen!“

Okay, mäßiger Beifall, ich lege nach:

„Was ist gut für die Zähne und stillt die Lust auf Sünde? Na klar, der Luther-Lutscher. Den gibt der Bischof seiner Familie!“

Tusch, Standing Ovationen, ich will gleich weitermachen, aber die Regie hat was Anderes vor.

Helmut Zander besetzt das Mikrofon. Der Bandleader.

„Es ist man gerade ein Vierteljahr her, dass wir euren Pastor vor Nazis verstecken mussten, die ihm ans Leder wollten. Sie hatten ihm am Abend vorher schon, bitte um Verzeihung, die Fresse poliert. Er sah schlimm aus. Jeder hätte ihn an der verbeulten Visage sofort erkannt. Das einzig mögliche Versteck war: Es spielt in unserer Big-Band-Probe mit. Und zwar mit dem einzigen Instrument, dessen Mundstück so groß ist, dass es das halbe Gesicht verdeckt: Mit der Tuba!“

Helmut Sander dreht sich zu seiner Band um und lässt sich die Basstuba durchreichen.

Wirklich beeindruckend. Riesig. Ich muss zugeben: Ich habe mich in den letzten Wochen darauf vorbereitet, was jetzt auf mich zukommt. Ich lasse mir vom Bandleader die Tuba umhängen. Ich presse meinen Mund ins Mundstück und spiele ein paar Töne. Nicht schön, aber laut. „Na, was sagt ihr? Habt ihr einen tollen Pastor?“ Der Bandleader ist anscheinend auch nicht mehr ganz nüchtern.

Brüllender Jubel. Ich nehme auf dem freien Stuhl in der letzten Reihe Platz. Wir spielen „Sonderzug nach Pankow“, Udo Lindbergs Adaption von „Chattanooga Choo Choo“, der berühmten Swing-Nummer von Mack Gordon und Harry Warren von 1941. In der Lindenberg-Version allerdings dermaßen rockig, dass das ins Bein geht.

Überall an den langen Tischen stehen die Leute auf. Es wird getanzt. Freistil-Schwof. Bei manchen Paaren werden unverkennbar Tanzstunden-Erinnerungen lebendig.

Ich verdrücke mich nach der Lindenberg-Nummer aus der Band. Ich gehe bei den beiden Vorsitzenden der Karnevalsvereine vorbei und sage gute Nacht. „Ich habe morgen früh eine wichtige Sitzung“. Den beiden ist es recht. Vielleicht sind sie auch erleichtert. Wichtig ist, dass der Pastor bei dem Fest überhaupt mit dabei war. Er muss nicht bis zum bitteren Ende bleiben.

Als ich auf dem Weg nach draußen an der Sektbar vorbeikomme, spüre ich hier eine atmosphärische Veränderung. Die Ausgelassenheit der letzten Stunden ist verflogen. Es sind fast nur noch Männer hier. Die Gesichter sind wütend. Es wird leise gesprochen und gezischelt. Ich kann nicht verstehen, worum es geht.

Ich möchte es auch nicht wissen. Ich will wirklich nach Hause.

Ich nicke Waldemar Bothe zum Abschied zu, den ich in dem Pulk an der Sektbar stehen sehe. Er steht etwas abseits. Der Sohn unserer Rechnungsführerin in der Kirchengemeinde. Waldemar Bothe sieht – anders als die

anderen - nicht wütend aus. Eher nachdenklich und verunsichert.

Als ich im Pfarrhaus ankomme, ist es weit nach ein Uhr nachts. Ich bin müde. Ich ziehe mich eher am Treppengeländer zu meiner Wohnung hoch, als dass ich die Treppe rauflaufe. Meine Wohnung nimmt das ganze Stockwerk oberhalb des öffentlichen Raums im Gemeindehaus ein. Büros und Gemeinderäume sind unten. Ich muss morgens nur die Treppe runter, und schon bin ich im Dienst.

Ich rieche das Malheur schon, bevor ich oben in der Wohnung angekommen bin. Katzenscheiße.

Ich möchte wirklich mal wissen, wann das aufhört.

Kalle und Lilo, meine beiden Katzen, wohnen jetzt schon ein Dreivierteljahr bei mir. Ich habe sie von Eltern einer Konfirmandin geschenkt bekommen, „nachträglich zum 38. Geburtstag“.

Kalle hat es jedenfalls heute Abend mal wieder nicht zum Katzenklo geschafft. Seine Schwester Lilo, die clevere von beiden, streicht erwartungsvoll im Flur herum. Ich erwische Kalle. Er hat sich unter meinem Schreibtisch versteckt. Ich packe ihn am Schlafittchen, drücke ihn mit der Schnauze in seinen Kackehaufen und schmeiße ihn ins Katzenklo.

Gerade noch rechtzeitig. Er hat noch was auf Lager.

Lilo sitzt daneben, guckt zu und schnurrt laut.

Es gibt so verstörend wenig Liebe auf dieser Welt.

Was soll das? Die beiden können schließlich auch raus, wenn sie wollen. Ich habe eine kleine Holzleiter aus dem Küchenfenster zum Dach des Schuppens gelegt, der ans Pfarrhaus anschließt. Von dort aus können sie auf einen Baum springen und dann runter in den Pfarrgarten. Der ist mit zweieinhalbtausend Quadratmetern so riesig, dass Kalle sein Geschäft überall erledigen könnte, wenn er mal wieder das Katzenklo in der Wohnung nicht findet.

Aber in den Wintermonaten ist es ja kalt draußen. Und Seine Majestät Doofmann Kalle ist einfach zu bequem.

Also immer wieder aufs Linoleum. Im Flur.

Immer wieder neu. Ich hasse das.

Falls er mal das Parkett im Wohnzimmer erwischt, kann er mich mal von meiner finsternen Seite kennen lernen. Was das heißt, mit mir mal so richtig Ärger zu kriegen.

Als ich den Haufen entsorgt habe, klingelt das Telefon.